

Universität Bielefeld

Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft

[230427] Standardsprache – Umgangssprache – Dialekt (Seminar)

Veranstalter: Dr. Said Sahel

Wintersemester 2014/15

Hausarbeit:
Die lippische Mundart
zwischen Westfälisch und Ostfälisch
von Tim Rieke

Urheberrecht des Werks beim Verfasser.
Geschützt nach dem Urheberrechtsgesetz (UrhG).
© 2015 Tim Rieke, Universität Bielefeld.

Tim Rieke

Detmold

E-Mail: t.rieke@uni-bielefeld.de

Germanistik / B.A. (Einschreibung ab WiSe 11/12): Nebenfach (fw)

Abgabe: bis 30.03.2015

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
2. Forschungsstand: Das Lippische im westfälischen Dialektraum	1
3. Vergleichende Untersuchung: Lippisch zwischen Westfälisch & Ostfälisch	6
3.1. Vorbemerkungen	6
3.2. Analyse der Wortfelder	8
4. Fazit	15
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	19
LITERATURVERZEICHNIS	19

1. Einleitung

Die vorliegende Hausarbeit betrachtet das zu den ostwestfälischen Dialekten gehörende Lippische im Weserbergland zwischen Bega und Werre. Es geht um eine Einordnung der Mundart innerhalb der größeren, umliegenden Dialektverbände – Westfälisch und Ostfälisch. Die Analyse versucht auf lautlicher, speziell vokalischer, und in geringerem Umfang lexikalischer Ebene das Lippische in kleinen, stichprobenartigen Untersuchungen in seiner Position zwischen Westfälisch und Ostfälisch – beide zum Niederdeutschen gehörend – zu verorten. Zuvor müssen die Forschungslage zur lippischen Mundart im zweiten Abschnitt sowie erläuternde und methodische Vorbemerkungen zur Anlage der Untersuchung in Kapitel 3.1. dargelegt werden. Die Arbeit hofft, zu klärende Fragen aufwerfen oder zumindest die Eigenschaften des Lippischen illustrieren und exemplifizieren zu können. Das wäre ein kleiner Beitrag zur Bestimmung lokaler Dialekte innerhalb eines größeren Mundartverbandes, zumal das Lippische bisher im Detail wenig betrachtet wurde. Es geht der Arbeit also primär darum, das Kleine (den lippischen Dialekt) ins Große (die Sprachlandschaft zwischen Westfälisch und Ostfälisch) einzuordnen, und weniger darum, das Große zu untergliedern, wie es in vielen Darstellungen oft gemacht wird.

2. Forschungsstand: Das Lippische im westfälischen Dialektraum

Für gewöhnlich teilt man den niederdeutschen Sprachraum, in dem im Gegensatz zu anderen deutschen Dialektarealen die Zweite Lautverschiebung komplett ausgeblieben ist, anhand der Verb-Pluralformen in drei größere Regionen: Niederfränkisch, Niedersächsisch und Ostniederdeutsch (vgl. Barbour & Stevenson 1998: 92ff.). Diese lassen sich wiederum untergliedern, so bspw. das Niedersächsische – oder auch Westniederdeutsche (vgl. Niebaum 1989: 26) – in Nordniederdeutsch, Westfälisch und Ostfälisch. Hans Taubken hat allerdings auf die Ungenauigkeit und Definitionsprobleme der in der Forschung verwendeten Bezeichnungen bei der Abgrenzung und Binnengliederung des Niederdeutschen hingewiesen, besonders auf die verschiedenen, unklaren Gebrauchsweisen von „Westniederdeutsch“ und „Nordniedersächsisch“ (vgl. Taubken 1990: 223-225).

Das Lippische ist eine kleinräumige Mundart und zu den westfälischen Dialekten des niederdeutschen Sprachraums zu zählen. Dabei muss beachtet werden, dass eine solche Einteilung nicht rein sprachwissenschaftlich, sondern auch durch Zugehörigkeitsgefühl, politische Gliederung und lokale Identität

bedingt wird (vgl. Langhanke 2007: 23). Für Löffler sind Dialekte zunächst „Ergebnisse eines historisch-kulturell gewachsenen Landschaftsbewusstseins“ (Löffler 1980: 457). Auf dieser Grundlage müssen sie dann auch linguistisch abgegrenzt werden. Das Westfälische unterscheidet noch sieben der ehemals neun alten Kurzvokale in offener Silbe, wohingegen das Ostfälische fünf und das Nordniederdeutsche drei kennen (vgl. Niebaum 1989: 27). Eine weitere Besonderheit des Westfälischen liegt im Umgang mit dem Hiatt, der Lücke zwischen zwei Vokalen. Während die meisten niederdeutschen Mundarten sie diphthongierte, herrscht im Westfälischen die sog. Hiattilgung vor, bei der ein Konsonant – meistens *g* oder *w* – die Lücke füllt und der Vokal gekürzt wird (vgl. ebd. 28). Taubken sieht die klassische Abgrenzung des Westfälischen jedoch problematisch (vgl. Taubken 1990: 203f. und 218). Sanders spricht von einer Sonderstellung des sächsisch geprägten Westfälischen innerhalb des Niederdeutschen (vgl. Sanders 1982: 78) und nennt die Unterscheidung zwischen „einem ‘altlangen’ velaren *â* und einem ‘tonlangen’ palatalen *ā*“ (Niebaum 1989: 9) sowie die sog. Westfälische Brechung, bei der die alten Kurzvokale diphthongiert statt gedehnt wurden, als Kernmerkmale (vgl. Sanders 1982: 78f.). Auch die spirantische Aussprache von *g* und die in- wie auslautende Bewahrung des alten *sk* – gegenüber östlicher Richtung (vgl. auch Wiesinger 1983: 873) – sieht er als besondere Kennzeichen. William Foerste verweist im vierten Band von „Der Raum Westfalen“ auf Beziehungen zu anderen Mundarten im Bereich des Wortschatzes. Statt östlichen Richtungen betont er vor allem westliche Einflüsse aus dem Niederrheinischen und Niederländischen sowie südliche Verflechtungen mit zentralmitteldeutschen Dialekten, gegenüber eher geringen Annäherungen zum Nordniederdeutschen (vgl. Foerste 1958: 99-103). Auf solche Bewegungen kann in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden. Dennoch sei angemerkt, dass der westfälische Wortschatz zahlreiche ungewöhnliche und besondere Begriffe enthält. Als Ostgrenze des Westfälischen zum Ostfälischen gilt der „Verlauf der oberen und mittleren Weser“ (Niebaum 1989: 19).

Bezüglich der Binnengliederung lässt sich „Das [...] westfälische Dialektgebiet [...] anhand der strukturellen Unterschiede bei der Entwicklung der mittelniederdeutschen langen *ē*- und *ō*-Laute in vier größere Mundartenräume unterteilen: Ostwestfälisch, Münsterländisch, Westmünsterländisch und Südwestfälisch“ (Niebaum 1977: 19f. und Karte auf S.18). Wiesinger trennt es in eine „größere westliche und eine kleinere östliche Hälfte“, wobei der zweite Teil

u.a. „mit dem Lippischen um Detmold [...]“ (Wiesinger 1983: 874) das Ostwestfälische ist. Dieses zeigt Nähe zum Mitteldeutschen und mehr Offenheit für östliche Einflüsse als die anderen westf. Dialekte (vgl. Sanders 1982: 80).

Als typisch ostwestfälische Eigenheiten gelten die Spaltung des *e*², also des germanischen *ai*, das sich bspw. in „*äin Klait*“ nicht, wie im Rest Westfalens, gleich realisiert (vgl. Niebaum 1989: 29, Foerste 1963: 75), und die Rundung von *a* zu *o* wie in „*oll*“ (Niebaum 1989: 31), wobei in offenen Silben auch *o* zu *a* werden konnte (vgl. Wortmann 1970: 340f.). Entsprechend entwickelte sich *ol* zu *aul* oder teilweise *äol*. Hinzu kommt anlautendes *tw* gegenüber *dw* (vgl. Niebaum 1989: 28). Die Westfälische Brechung ist an den Rändern des Sprachgebiets aufgegeben worden und fehlt damit im Lippischen (vgl. Niebaum 1989: 9), das aufgrund dessen etwas mehr in östliche Richtung tendiere. Dafür wurden ostwestfälisch auch die alten Langvokale aus mnd. *o* bspw. zu *au* diphthongiert. Im Gegensatz zum restlichen Westfalen verzichtet Lippisch auf Diphthongierung der kurzen *u* und *o* vor *rs* (vgl. Foerste 1963: 80) und veränderte die alte Nachsilbe *-inge* zu *-je* statt westf. *-ing* (vgl. Foerste 1966: 1810).

Zusammen mit Ravensbergisch oder Osnabrückisch wird das Lippische also innerhalb des Westfälischen dem Ostwestfälischen zugeordnet. Aufgrund seiner regional begrenzten Stellung findet es in der bisherigen Forschung nur wenig direkte Betrachtung. Stattdessen muss es häufig notwendigerweise unter den Oberdialekten subsumiert werden, so in einem Aufsatz Foerstes aus dem „Niederdeutschen Wort“ zum Ravensbergischen (Foerste 1963) oder einem Beitrag Wortmanns (Wortmann 1970). In den Studien zu größeren Dialektgebieten taucht es einige Male explizit auf, so insbesondere im sechsten Band der „Niederdeutschen Studien“ mit Beiträgen von Wortmann und Möller. Ersterer bietet eine „Geschichte der langen *ê*- und *ô*-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen“, bei der sich Ostwestfalen vom restlichen Gebiet abhebt. Wurden in weiten Teilen Westfalens zunächst die geschlossenen Monophthonge diphthongiert, waren es dort stattdessen die offenen Qualitäten, während die Diphthongierung der geschlossenen Laute nur schwach auftrat (vgl. Wortmann 1960: 6f. und 14). Möller konzentriert sich bei der „Entwicklung der altsächsisch kurzen Vokale in offener Silbe vor intervokalisch ausgefallenem *d*“ ebenfalls besonders auf Westfalen und konstatiert für das Lippische einen zeitlich späten *d*-Ausfall, bedingt durch stärker koronale statt dorsale Artikulation (vgl. Möller 1960: 30 und 42). Das Lippische weise, da die Kürzendiphthonge fehlen, eher

Langmonophthonge auf. Entsprechend lauteten seine rückmonophthongierten Kürzen *e*, *o* und *ö* (vgl. ebd. 31). „Die Lipper sprechen [...] Längen oder sekundäre Kürzen, wo die Ravensberger Kürzendiphthonge erhalten haben“ (Foerste 1963: 80). Eine starke ostwestf. wie lipp. Besonderheit liegt in der Diphthongierung der alten *î*, *ü* und *û* (vgl. Langhanke 2007: 24 und Foerste 1963: 75), die zu *ui*, *uii/ü* und *iu* wurden. Dies hing mit der geschlossenen Vokalreihe *ē*, *ö*, *ō* zusammen: „Wo also *ī* zu *ui* wird, dort wird auch *ē* zu *oi*, wo *ū* zu *iu*, dort *ō* zu *eo*“ (Foerste 1963: 76). Mit Wortmann lässt sich sagen, dass bspw. Diphthongierung von *î* mit der des geschlossenen *ê* einherging. „Wo *î* [...] zu einem labialen Laut geworden ist, da ist auch der Diphthong aus *ê* labial“ (Wortmann 1960: 4), so im Lippischen.

Konkret zum Lippischen selbst liegt mit Emma Hoffmanns in Bern eingereichter Dissertation von 1887 eine Untersuchung über die „Vocale der lippischen Mundart“ vor. Dies ist die einzige Monographie zum Lippischen, auf die trotz ihres Alters aber immer noch rekurriert wird¹. Ihr Fokus liegt auf dem Vokalsystem und einer eher sprachhistorischen statt geographisch-vergleichenden Perspektive. Hoffmann stellt die insgesamt 17 Laute des lippischen Vokalsystems, später auch die Diphthonge, vor und ordnet sie nach Zungenposition, Lippenstellung und der Passivität bzw. Aktivität der Artikulation in Gruppen ein (vgl. Hoffmann 1887: 8-11). Der erste Teil der Arbeit analysiert, welche der langen und kurzen altsächsischen Vokale in betonten Silben durch welche Entsprechungen im Lippischen vertreten bzw. ersetzt wurden: Die Kürzen sind meist grundsätzlich identisch, bei Längen gilt bei kleinen Anpassungen meist as. *â* zu lipp. *ô*, as. *ê* zu lipp. *ai* oder *æu*, as. *î* zu lipp. *ui*, as. *ô* (germ. *ô*) zu lipp. *eu*, as. *ô* (germ. *au*) zu lipp. *ēu/au*, as. *û* zu lipp. *iu* (vgl. ebd. 13-29). Ein zweiter Abschnitt geht auf die Entstehung dieser Verhältnisse, lautliche Besonderheiten und Entwicklungen ein und betrachtet Phänomene wie Umlaut, Brechung, zu der Hoffmann auch die Veränderung von *ol* zu *aul* zählt (vgl. ebd. 38), oder Dehnungen in verschiedenen Kontexten. Sie analysiert, an welchen Stellen es aus dem Gotischen und Altsächsischen zu Umlautungen, Vokalwechseln oder Diphthongierungen kam. Dies unterstreicht ihre vor allem sprachhistorische, diachrone Perspektive. In vielen Fällen hätten „die alten germanischen Lautgesetze ihre Bedeutung in der lipp. Mundart“ (Hoffmann 1887: 43) verloren.

¹ So bspw. in Robert Langhankes Vortrag zum lippischen Dichter Wilhelm Oesterhaus von 2007 (Langhanke 2007). Auch heute ist Hoffmanns fundierte Analyse meistens noch sehr treffend.

Dennoch sei die Abstammung vom Altsächsischen insgesamt zweifellos und vor allem an den Kurzvokalen sehr gut zu illustrieren (vgl. ebd. 59).

Neben Hoffmann sei noch auf eine zweite größere Arbeit verwiesen, die die lippische Mundart berührt. In einer variablenlinguistischen Studie untersucht Wolfgang Fedders die Schreibsprache der lippischen Hansestadt Lemgo im 14. und 15. Jh. auf Variation, vergleicht sie mit dem nahegelegenen Herford und ordnet beide in eine gesamtwestfälische Perspektive ein (Fedders 1993). Dies geschieht anhand städtisch verfasster Urkunden aus der Verwaltung durch Auszählungen hinsichtlich des Vorkommens verschiedener Varianten. Seine nicht nur auf Vokale, sondern auch Morphologie, Syntax, Orthographie oder einzelne Lexeme schauende Arbeit nimmt stärker als Hoffmann die Einflüsse umliegender Dialektgebiete – wenngleich nur in einem abgeschlossenen Zeitraum – und damit die Stellung des Lippischen zwischen Westf. und Ostf. in den Blick. In manchen Bereichen ist der von Osten kommende Einfluss auffällig stark, in anderen überwiegt die Nähe zu Westfalen. Ein Beispiel für die Beeinflussung durch das Ostfälische ist der zwischenzeitlich in Lemgo auftretende Wechsel der mnd. Standardform „sik“ zum ostfälischen „sek“ (vgl. ebd. 302). Fedders stellt die auftretenden Formen von „sich“ zusammen, ordnet sie nach Häufigkeit und prüft sie auf Schreiberbesonderheiten oder Empfängeranpassung. Das gleicht er jeweils mit den westf., ostf. oder nordnd. Standard-Formen ab. Da die heutigen Dialekte noch Ähnlichkeiten mit älteren Sprachstufen aufweisen, können einige seiner Erkenntnisse nach wie vor Geltung beanspruchen. Einige westfälische Merkmale fehlten in Lemgo, wohingegen bestimmte Einflüsse aus dem Osten in Herford nicht mehr oder weniger auftraten. Das bedeute, dass „[...] Herford [...] dem nördlichen Ostwestfälischen zuzuschlagen ist, während in den Kennformen Lemgos die Lage zwischen den beiden Kernarealen Westfälisch und Ostfälisch deutlich greifbar“ (Fedders 1993: 349), also prägender wird. Insgesamt gesehen zeigt das Vorkommen zentral-westf. wie nordnd./ostf. Merkmale die Mittelstellung der ravensbergisch-lippischen Schreibsprachenlandschaft, wie sie bereits auch für die Mundartsituation beschrieben wurde.“ (Fedders 1993: 368) Im Anschluss an Hoffmann, Fedders und weitere der genannten Autoren lässt sich festhalten, dass sich das Lippische in der Erhaltung alter Kurzvokale – wenngleich nicht so sehr wie andere Teile Westfalens – sowie durch kleinere Eigenheiten in Lautsystem und Wortschatz auszeichnet, von West wie Ost geprägt ist, starke

Diphthongierung aufweist und sich im Fehlen der Westfälischen Brechung vom gesamten übrigen Westfalen unterscheidet.

Ansonsten liegen nur wenige Untersuchungen zum Lippischen vor, von einigen Artikeln aus Zeitschriften zum Niederdeutschen abgesehen. Zu nennen ist das „Niederdeutsche Wort“ mit Texten von Dieter Stellmacher, der eine Phonemanalyse der lokalen Mundart von Reelkirchen am Rande Lippes bietet, sich allerdings vor allem auf den Vergleich zwischen taxonomischer und generativer Analyseverfahren konzentriert (Stellmacher 1972), oder Gertrud Angermann zum niederdeutsch-lippischen Wortschatz (Angermann 1960). Jedoch ist ein reichhaltiger Fundus an – vor allem – literarischen Quellen vorhanden, der eine gewisse einheitliche Normierung der Mundart hergibt. Die Sammlungen alter Erzählungen oder plattdeutsche Rubriken in aktuellen heimatländischen Zeitschriften unterstreichen das Bewusstsein eines „Lippischen Platt“, für das zuletzt verstärkt Initiativen gestartet wurden. Darüber hinaus gibt es eine Besonderheit im Gegensatz zu anderen ähnlich kleinen Regionen: Für den begrenzten lippischen Sprachraum liegt ein eigenes, neues und ausführlich bearbeitetes Wörterbuch vor – sicherlich auch dank des literarischen Materials. Für diese Arbeit wird es von entscheidender Bedeutung sein.

In der Forschung gibt es – wie in diesem Überblick bereits angedeutet – die geographisch logische These, dass das Lippische in bestimmter Hinsicht in enger Nähe oder im Übergang zum Ostfälischen stünde; so bei Sanders (vgl. Sanders 1982: 80), Fedders (vgl. Fedders 1993: 6 und 90), Sarauw (vgl. Sarauw 1921: 32) oder Foerste (vgl. Foerste 1958: 111f.). Dies soll der Untersuchung als zu überprüfendes Teilinteresse zugrunde liegen – wo, ob und wie stark die Verbindungen sind. Laut Wiesinger liegt „zu beiden Seiten der Weser [...] ein relativ schmaler ostfälisch-westfälischer Interferenzraum“ (Wiesinger 1983: 878).

3. Vergleichende Untersuchung: Lippisch zwischen Westfälisch & Ostfälisch

3.1. Vorbemerkungen

Im nun folgenden Hauptteil soll das Lippische in das es umgebende Sprachgebiet eingeordnet werden. Dafür werden nach darzulegenden, objektiven Kriterien Wortfelder gebildet und in einer Tabelle dargestellt: Mit der lippischen Variante sowie jeweils den westfälischen Formen einerseits und den ostfälischen andererseits. Die Analyse der Tabellen soll Unterschiede und Verbindungen zwischen den Dialektregionen und die Position des Lippischen ans Licht bringen.

Die Test-Wörter sind so ausgewählt, dass sie einerseits repräsentativ und zuverlässig wirken, es sich andererseits aber um zufällige Stichproben handelt, anhand derer man die Nähe des Lippischen zum Ostfälischen wohl am besten überprüfen kann. Von ihrer Schwerpunktsetzung schließt die Arbeit lose an Studien zu Grenzmundarten, wie bspw. Kremer 1979, an, wenngleich die hier behandelte Grenze viel loser und weniger klar ist als eine Staatengrenze.

Vor der Erläuterung der verwendeten Wörterbücher und Begriffe noch ein einleitender Abriss zum Ostfälischen: Nach Stellmacher lässt es sich in sechs größere Verbände unterteilen, die zu „den in der Literatur am meisten genannten ostfälischen Dialektgruppen“ (Stellmacher 2000: 125) zusammengefasst werden können: Göttingisch-Grubenhagensch, Kernostfälisch, Heideostfälisch und Elbstfälisch (Stellmacher 2000: 124f.). Ein zentrales Merkmal zur Abgrenzung des Ostfälischen, das sich eher durch Formen- statt Lautlehre bestimmen lässt, sind die Einheitsformen der Personalpronomen „mik“/„dik“ auf akkusativischer statt dativer Grundlage (vgl. Stellmacher 1995: 12). Zudem zeichne sich das Ostfälische durch sechs größere lautliche und grammatische Merkmale, u. a. n- und d-Ausfall, aus (vgl.: ebd. 29). Wie Wiesinger analysiert, tritt „Die Einheit des Ostfälischen [...] auch in der *Morphologie* zu Tage. Am deutlichsten [...] in der Verbmorphologie bei der Bildung des Partizips II mit dem Präfix e- (aus ge-), während es das Westfälische [...] präfixlos“ (Wiesinger 1983: 875) bildet.

Im Anschluss an Stellmacher liegt das Göttingisch-Grubenhagensche² dem Lippischen am nächsten. Daher wurde in Anbetracht des Fehlens eines gesamt-ostf. Wörterbuches als Repräsentant für das Ostfälische trotz seines Alters jenes für Göttingen-Grubenhagen von Georg Schambach von 1858 ausgewählt. Diese Mundart ist zwar stärker als das übrige Ostfalen an Westfalen orientiert und diesem lautlich ähnlicher (vgl. Niebaum 1989: 29)³, soll aber dennoch als Stellvertreter verwendet werden: Zum einen kann die Nähe dieses sehr westlichen Ostfälischen zum Lippischen so besonders gut überprüft werden, zum anderen ist die Sachlage damit symmetrisch zu Westfalen. Hier wurde keine gesamtwestf. Ausgabe gewählt, sondern das von Erwin Möller bearbeitete Wörterbuch zur Ravensberger Mundart um Bielefeld – ebenso ein direkter Nachbar des Lippischen. Göttingisch-Grubenhagensch und Ravensbergisch stehen in dieser

² Abgesehen von dem bei ihm unter größere Verbände subsumierten Hamelnsch, das aber ohnehin kein eigenes Wörterbuch hat.

³ So ist es in der Mundart-Karte des Brockhaus von 1894 wie das Lippische als Teil eines englischen Sprachverbandes dargestellt und damit nur Nachbar eines angrenzenden Ostfälischen.

Arbeit damit stellvertretend für Ostfälisch bzw. Westfälisch.⁴ Für das Lippische selbst liegt schließlich seit 2003 ein eigenes Wörterbuch vor, das als drittes Werk in die Untersuchung einbezogen werden kann.

Als Quellenmaterial dienen 50 Wörter, die sich in fünf verschiedene Kategorien zu je zehn Wörtern aufteilen. Zunächst geht es um die Wortfelder „Tiere“ und „Familie“, da solche Begriffe aus dem historisch verwurzelten, oft genutzten Grundwortschatz besonders aussagekräftig für das Niederdeutsche erscheinen. Für die Auswahl der Begriffe im Wortfeld „Tiere“ wurde auf eine Studie zum Spracherwerb zurückgegriffen (vgl. Elsen 1995: 229ff.). Das dritte und vierte Wortfeld richten sich nach dem Kriterium Worthäufigkeit und bestehen zur Abwechslung der Wortarten rein aus Adjektiven bzw. Verben – aus den laut Duden in deutscher Literatur jeweils zehn häufigsten Ausdrücken. Das fünfte Wortfeld ist eine abschließende Mischung selbst zusammengestellter Begriffe: Mit für das Landleben und für den Alltag wichtigen Wörtern einerseits und Pronomina, die bis dahin nicht behandelt wurden⁵, andererseits.

3.2. Analyse der Wortfelder

Tabelle 1: Wortfeld A: Tiere/Tiernamen

	Deutsch	Westfälisch ¹	Lippisch	Ostfälisch ²
1.	Hund	Ruüe	Rü/Rüh/Rün	Rôe, Rûe, Hund
2.	Maus	Mius	Mius	Mûs, Muis
3.	Schwein ³	Schwuin	Schwüin	Schwîn
4.	Hahn	Hahne	Hahne	Hâneke/Hânke
5.	Vogel	Vugel	Vugel	Vûgel
6.	Ente	Aant	Eene/Aarnt	Ântje/Ânte/Entje
7.	Krähe	Kraiggen	Kraijje	Krêje/Kreie
8.	Katze	Katten	Katten	Katte ⁴
9.	Eule	Iuln	Iule/Iuln	Ûle
10.	Kuh	Keoh	Keoh	Kau

¹ anhand des Ravensbergischen; ² anhand des Göttingisch-Grubenhagenschen; ³ das eigentliche Wort „Hase“ fehlte im ravensbergischen Wörterbuch und wurde daher durch „Schwein“ ersetzt; ⁴ das ostfälische Wörterbuch verweist hier auf die Existenz von „Kitte“ in Lippe-Detmold (S. 120), was aber nicht im heutigen dortigen Wörterbuch steht

Dieses erste Wortfeld zeigt viele Ähnlichkeiten zwischen der Ravensberger Mundart und Lippisch, die die Nähe der beiden und die lipp. Zugehörigkeit zum Westfälischen unterstreichen. Fünf der zehn Beispielformen sind quasi – der eigentliche westf. Brechungsdiphthong bei „Vugel“ wird nicht mehr geschrieben – identisch, bei fast allen anderen liegt nur eine minimale

⁴ Im laufenden Text wird der Einfachheit halber tlw. von „Westfälisch“ für „Ravensbergisch“ bzw. „Ostfälisch“ für „Göttingisch-Grubenhagensch“ gesprochen.

⁵ Sie scheinen etwas mehr Aussagekraft zu erlauben als die außenvorgelassenen Präpositionen oder Konjunktionen (vgl. Foerste 1966: Sp. 1783ff.).

Abweichung vor – oft in Form von *n* oder „*e-Schwa*“. Wie bei „Maus, „Schwein“ und „Eule“ sind lipp. und ravbg. Diphthonge – hier die typisch diphthongierten *i* und *ü* – viel häufiger als im Ostfälischen mit gedehnten Einzelvokalen. Das unterschiedliche Silbengelenk zwischen *gg* und *jj* bei „Krähe“ ist auf andere Umsetzung der westf. Hiattilgung im Lippischen zurückzuführen. Während in den meisten Mundarten *g*, *w* oder selten *b* vorherrschte, stand das Lippische auf einem mittleren Standpunkt zwischen der westf. Tilgung und der Diphthongierung, wie sie im restlichen Niederdeutschen auftrat. Dieser Typus „*schnuijjen*“ enthält einen „aus *i* hervorgegangenen Diphthong, der etwas verkürzt realisiert wird, und einen darauf folgenden palatalen Reibelaut als Tilgungselement“ (Niebaum 1989: 28, Fn 134). Durch die Ravensberger Form mit gewöhnlichem *gg* widerspricht der Befund der These, diese lipp. Besonderheit gelte auch dort (vgl. Foerste 1966: 1776f.). Das Götting.-Grub. tendiert mit „Krëje“ in westf. Richtung. Mit der verschiedenen lautlichen Realisierung von „Hund“ weichen alle drei Dialekte etwas von der westf. Norm „rüe“ ab. Das Lippische tendiert zum Monophthong, das Ravensbergische zum Diphthong. Die stabile Bevorzugung des Begriffs ist ein Hinweis für die westf. Bindung seiner östlichen Varianten, da „rüe“ sich nur in Westfalen im engeren Sinne als alleinige Bezeichnung für den Hund durchsetzte (vgl. Foerste 1958: 68f.). Damit wird wie schon bei „Krähe“ deutlich, wie sich Ostfälisch einige Male an die im Lippischen und Ravensbergischen untereinander ähnlichen Formen anschließt. In diesen Fällen weist es nicht weniger geringfügige Änderungen auf, als sie zwischen jenen Dialekten bestehen, so bei der minimal anderen Realisierung von „Katze“. Bei „Hahn“ ist im Ostfälischen noch der stimmlose Plosiv *k* und eine etwas andere Lautstruktur erhalten, bei „Kuh“ liegt der Unterschied im Vokalismus und zeigt wie die Fälle 2, 3 und 9: „Wo *ū* zu *iu*, dort *ō* zu *eo*“ (Foerste 1963: 76). Die Beobachtungen betonen die enge lipp. Bindung zum Westfälischen sowie anschließende Ähnlichkeiten der ostf. Formen. Dabei ist jedoch keine klare Tendenz oder Beeinflussung des Lippischen von Osten erkennbar, auch kein sauberer Übergang. Stattdessen handelt es sich wohl um Ähnlichkeit von Ostfälisch zu Lippisch und Westfälisch zusammen, als gemeinsamem Verband.

Tabelle 2: Wortfeld B: Familie/Verwandschaftsbezeichnungen

	Deutsch	Westfälisch ¹	Lippisch	Ostfälisch ²
1.	Vater	Var	Pappe/Teite/Vadder	Vâder, Vâer/Tate, Teite
2.	Mutter	Moime	Mamme/Mömme	Memme, Mamme

3.	Kind	Kuind	Kind	Kind/Krabbe, Krawwe/Panze
4.	Bruder	Bror	Brewwer/Breor	Brauder, Brauer
5.	Schwester	Süster	Süster	Süster/Swester
6.	Onkel ³	Vedder	Onkel	?
7.	Tante	Wiarschke	Tante	Moime ⁴
8.	Großvater	Gräotvar	Grautpappe/Öllste, Oppa	Eldervâder/ Grôtvâder
9.	Eltern	Äolen	Öllern	Elderen
10.	Sohn	Suohn	Suhne	Sône

¹ anhand des Ravensbergischen; ² anhand des Göttingisch-Grubenhagenschen; ³ das Wort „Onkel“ fehlt im für das Ostfälische verwendeten Wörterbuch und bleibt bei der Untersuchung außen vor; ⁴ das ostfälische Wörterbuch verweist hier auf die Existenz von „Möhme“ in Lippe-Detmold (S. 136), was aber nicht im dortigen Wörterbuch steht

Aus diesem Wortfeld leitet sich ein wechselhafter Befund ab. Einige Male bildet das Lippische eher mit Westfälisch und einige Male eher mit Ostfälisch eine Einheit. In Beispiel 9 „Eltern“ weisen alle drei Mundarten sowohl verschiedene Silbenstrukturen als auch vokalische Unterschiede auf. Dagegen ist „Süster“ in Beispiel 5 jeweils identisch, wobei das Ostfälische zusätzlich die stärker hochdeutsche bzw. „halb-hd.“ (Foerste 1958: 92), wengleich verwandte Variante „Swester“ kennt, die von Osten her vordrang. Bei „Mutter“, „Kind“ und „Sohn“ zeigt sich eine besondere Position des Westfälischen, das jeweils einen Dehnungsdiphthong – bei „Kuind“ als „Dehnung palataler Kurzvokale vor *nd*“ (Foerste 1963: 77) – aufweist. Die lipp. Form mit *u* könnte auf unterbliebene Senkung oder auf Erhaltung des Vokals nach Aufgabe der Brechung zurückzuführen sein, der ostfälisch mit *o* zusammenfiel (vgl. Möller 1960: 32). Beide teilen hier den Auslaut auf *ə*. Das Beispiel „Kind“ verweist auf lexikalische Belange. Anders als auf lautlicher Ebene ähneln sich die – nicht komplett mit in der Tabelle aufgeführten – alternativen lipp. und westf. Bezeichnungen. Ihre neben der Grundform nicht minder gängigen Varianten stehen im Plural – so im Lippischen „Gruttuig“, „Braken“, „Krupptuig“ oder „Blagen“. Bei den im ostf. Wörterbuch aufgeführten Wörtern überwiegen mit „Krabbe/Krawwe“ und „Panze“ demgegenüber Singular-Formen. An den Beispielen 2 und 7 zeigen sich erneut lexikalische Unterschiede: Im ostf. Raum überwiegt „Moime“ – Ravbg. für „Mutter“ verwendet, ähnlich lipp. „Mömmie“ mit m-Umlaut (vgl. Hoffmann 1887: 36) – und das Lippische bevorzugt die hochdeutsch beeinflusste Form „Tante“, wengleich im ostf. Wörterbuch auch „Möhme“ im lipp. Raum angegeben wurde. Mit „Wiarschken“ weist das Ravensbergische wiederum eine spezielle, abweichende Variante auf. Die Beispiele „Vater“ und „Großvater“ schließen sich

an: Westf. herrscht die verkürzte Form „Var“ vor. Sowohl für „Vater“ als auch für „Großvater“ ist im Lippischen die anderswo unbekannte Grundform „Pappe“ erste Wahl und wird durch „Vadder“ nur ergänzt. Im ostf. Gebiet dominiert unter den – nicht nur hier – zahlreichen Varianten „Vader“, doch auch „Var“ ist als „Vaer“ mit Dehnungsvokal bekannt. Für „Großvater“ gibt es neben der Bildung mit dem entsprechenden Adjektiv „groß“, die in Lippe und Ostwestfalen überwiegt, auch das vom Komparativ von „alt“ abgeleitete (vgl. Fedders 1993: 276) „Eldervâder“. Während sich lipp. „groß“ am Westfälischen hält, zeigt es andererseits Überschneidungen mit ostf. Nebenvarianten wie „Tate/Teite“. Lipp. „Öllste“ und „Oppa“, das gemeinhin wohl als volkssprachlich gilt, sind im Ostfälischen praktisch unbekannt. An diesen Beispielen illustriert sich die in Lippe häufigere und typische Vokalkürzung (vgl. Foerste 1963: 80), die sich dann auch in der Schreibung niederschlägt – so bei „(Graut-)Pappe“, „Vadder“, „Mamme“, „Oppa“, „Öllern“. Letztlich sind die Verhältnisse zwischen Lippisch und den umliegenden Dialektgebieten nicht so klar auf einen Nenner zu bringen. Festzuhalten ist jedoch, dass es in diesen Beispielen zwischen Westfälisch und Ostfälisch pendelt – mal dem einen näher, mal dem anderen, mal als Bindeglied. Dies zeigt sich am vierten Fall, „Bruder“: Wie bei „Vater“ dominiert westf. nach dem d-Ausfall (vgl. Foerste 1966: 1780) eine einsilbige Kurzform, die sich als lipp. – dort überwiegt „Brewwer“ mit Hiattilgung – und ostf. Zweitvariante erahnen lässt. Ihre Formen sind aber stets zweisilbig aufgebaut, wobei das Ostfälische vokalisch differiert und dem hochdeutschen „Bruder“ stärker ähnelt.

Tabelle 3: Zehn häufigsten Adjektive d. Deutschen (Romane), lt. Duden

	Deutsch	Westfälisch ¹	Lippisch	Ostfälisch ²
1.	anders	anners	anster	anners
2.	klein	lüt/hännig	kleun/lütt	klein/lütj/lüttek
3.	groß	gräot	graut	grât/grôt/graut
4.	gut	geot	geot	gaud
5.	erst...	erst...	örst...	est...
6.	viel	vierl	vell	vêle/vêl
7.	alt	äolt	ault	âld/ôld/âlig
8.	ganz	heile/ganz	ganß	reine/rêne, hël
9.	letzt...	lest...	lässt...	lest...
10.	neu	nui/nuige	nüjje	nid

¹ anhand des Ravensbergischen; ² anhand des Göttingisch-Grubenhagenschen

In diesem Vergleich wechselt Lippisch zwischen stärker westf., stärker ostf. Prägung und einer Mittelstellung. Einige Male gleichen sich gar die benachbarten westf. und ostf. Formen, wohingegen das Lippische abweicht – so

bei „erst“, „letzt“, „anders“⁶ und „ganz“. Die Fälle 3, 4 und 7 lassen sich vokalisches zu einem Bündel einsilbiger Wörter zusammenfassen. Dabei ist westf. und lipp. „gut“ identisch, mit Nähe zum Ostfälischen. In der Differenz von *eo* und *au* zeigt sich die unterschiedliche Diphthongierung des alten *ô*¹-Lautes⁷. Dies gilt für die Dehnung des Langvokals bei „groß“ bzgl. *o*². Vokalisches ist „alt“ – nordnd. lang und hinten gesprochen – identisch mit „groß“, doch handelt es sich hier um Diphthongierung vor *l* + Dental (vgl. Wortmann 1970: 340f.). Auffällig ist jedoch die äquivalente Verschiebung zwischen Westfälisch und Lippisch: *äo* entspricht jeweils *au*. Im Fall von „groß“ öffnet sich Ostfälisch mit „graut“ nach Westen, bevorzugt aber Formen mit Langvokal. Die regelmäßigen, ansonsten formgleichen Übergänge zum Westfälischen unterstreichen die Zugehörigkeit des Lippischen zu diesem Dialektverband. Das Beispiel „klein“ illustriert andererseits eine Verbindung zum Ostfälischen. Die in Westfalen verbreitete Bezeichnung „lütt“ existiert – in jeweils leicht anderen Realisierungen – in allen drei Dialekten. Während eine stärker hochdt. beeinflusste Form im Westfälischen so gut wie ungenutzt scheint, wird sie in den lipp. und ostf. Wörterbüchern jedoch als beinahe gleichberechtigte Variante aufgeführt. Abseits der Lautebene unterstreicht diese lexikalische Beobachtung die These (vgl. Foerste 1958: 111f.), dass gerade einzelne Wortbewegungen aus dem Osten die ostwestf. Dialekte wie das Lippische häufiger erreichten als den übrigen westf. Raum. Dieser Fall scheint besonders ausdrucksstark durch Einfluss des Hochdeutschen. Das Ostfälische war dem meißnischen Deutsch (vgl. Foerste 1958: 110f.) sowie der sächsischen Kanzleisprache, die eine entscheidende Quelle für die Herausbildung des Standarddeutschen darstellte, besonders zugeneigt (vgl. König 2011: 93). Das darüber hinaus hier einzige klare Beispiel für lipp. Annäherung zum Ostfälischen ist „viel“, das im Gegensatz zum Ravensbergischen mit einem halbgeschlossenen statt geschlossenen, kurzen Vokal gebildet wird und auf den dort eingeschobenen Lateral *r* verzichtet. Demgegenüber belegt „neu“ einen klaren Unterschied in die andere Richtung: Das ostfälische „nid“, ungerundet, aber mit alveolarem Plosiv *d* im Auslaut, gibt einen starken Kontrast zum Westfälischen – mit ravensbergischer Verkürzung – und dem Lippischen mit dem bekannten *jj* ab.

⁶ Gemeinsam ist den Formen, dass sie keine natürlichen Adjektive, sondern eigentlich Ordinalwörter bzw. Indefinitpronomen sind. Die lippischen Sonderformen wären eine genauere Betrachtung wert, zumal sie nicht durchgehend vorliegen – „anster“ ist eine Ausnahme von „anner...“, was wiederum den westf. und ostf. Formen gleicht.

⁷ Dies wurde bereits in den ersten zwei Tabellen bei den Beispielen „Kuh“ und „Bruder“ deutlich.

Tabelle 4: Zehn häufigsten Verben d. Deutschen (Romane), lt. Duden

	Deutsch	Westfälisch ¹	Lippisch	Ostfälisch ²
1.	haben	häßben	häßben	hebben/hewwen
2.	sein	suin	süin	sin
3.	werden	weierden	wern	wären
4.	können	kürnen	können	kônen
5.	sagen	säggen	söjjen	seggen
6.	sehen	seihen/kuiken	seuhn/küiken	seien
7.	müssen	mürden	mötten	möten
8.	kommen	kurmen	kommen	kômen
9.	gehen	goahn	gohn	gan
10.	wollen	willen	woll'n	wollen/willen

¹ anhand des Ravensbergischen; ² anhand des Göttingisch-Grubenhagenschen

Die vierte Tabelle schließt sich den bisherigen Befunden an. Insbesondere in den ersten beiden Fällen, aber auch bei „sehen“ orientiert sich Lippisch zum Westfälischen – bei nur minimalen Unterschieden in der genauen vokalischen Realisierung. Sein Diphthong *eu* fällt bei „sehen“ etwas heraus, doch „küiken“ und „sein“ verweisen bei der Diphthongierung der hohen Vokalreihe auf die Regelmäßigkeit zwischen westf. *ui* und lipp. *üi*. Bei „sagen“ zeigt sich erneut die lipp. Besonderheit im Hiatt: *jj* in Kombination mit gerundetem Vorderzungenvokal statt *gg*. Die verbleibenden fünf Fälle unterstreichen den Zusammenhang von Annäherungen zwischen Lippisch und Ostfälisch mit hochdt. Einflüssen, an denen sie sich in der gesamtlaublichen Struktur stärker orientieren als das Westfälische. Zwar ähnelt westf. „mürden“ hochdt. „müssen“ vokalisches, grenzt sich aber mit Verbindung aus *r* vor zwischenvokalischem erweichtem Plosiv (vgl. Foerste 1963: 78) ab. Die lipp. und ostf. Formen mit Doppelkonsonant unterscheiden sich allein durch die ausgebliebene Zweite Lautverschiebung vom Hochdeutschen. Bei „kommen“ und „können“ ist diese kein Faktor mehr, da die Nasale nicht davon betroffen waren. Entsprechend gleichen Lippisch und Ostfälisch in der Lautabfolge dem heutigen Standard, wohingegen Westfälisch erneut *r* vor stimmhaftem Konsonant steht – möglicherweise eine Regelmäßigkeit im Anschluss an Hebung des Vokals oder vor dem sonst ausgefallenen intervokalischem *d* und Nasal. Ähnlich sieht es bei „werden“ aus, das sich lipp. und ostf. ähnelt, während das Ravensbergische ungewöhnliches „weierden“ mit Diphthong vor *er* bildet⁸. Bei „wollen“ geht es – abgesehen von der lipp. Verwendung des Apostrophs für die reduzierte Endsilbe – um den Unterschied zwischen einem vorderen, ungerundeten und einem hinteren, gerundeten Vokal.

⁸ Dies könnte eventuell erklärbar sein durch die „Entwicklung des kurzen *e* und des mnd. *e*² [...] in geschlossener Silbe vor *r*“ (Foerste 1963: 81).

Zwar kennt auch das Ostfälische „willen“, steht aber wie das Lippische näher am Standarddeutschen. Beispiel 9 „gehen“ ist durch die Westfälische Brechung im Ravensbergischen zu erklären, die im Lippischen fehlt, wo aber im Unterschied zum Ostfälischen noch der alte – wenngleich nicht wie westf. durch Anschlussvokal gedehnte – Langvokal vorhanden ist. Fast alle lipp. Verben zeigen hier kurze Aussprache und damit die typische Vokalkürzung, gerade vor -*el*, -*en*, -*er*. Insgesamt ist die Nähe des Lippischen zu anderen Mundarten des ostwestf. Raums zwar unübersehbar, aber selbst zu einem direkt angrenzenden Dialekt wie Ravensbergisch bestehen teilweise große Abweichungen. In die andere Richtung konnten die Stichproben grundsätzlich die Verbindungen des Lippischen zum Ostfälischen bestätigen. Wenngleich der Umfang der Arbeit nur begrenzte Aussagen zulässt, scheint es, dass diese Annäherungen stark durch hochdeutsche Einflüsse mitgeprägt sind bzw. in Form von diesen auftreten. Möglicherweise haben erst die Dominanz und das Einwirken des Hochdeutschen im Laufe der Zeit zu einer solch starken Interferenz zwischen Lippisch als östlich ostwestf. Dialekt und Ostfälisch geführt bzw. sie verstärkt, wenngleich schon im Mittelalter – siehe die Studie von Fedders – derartige Tendenzen zu beobachten waren. So sind mit diesen Befunden Hinweise auf Charakter und Dimension der Nähe zwischen Lippisch und Ostfälisch erkennbar geworden: Gibt es Ähnlichkeiten, liegen sie oft parallel zum Hochdeutschen. Dies lässt den Schluss zu, dass das „Weserbergland lexikalisch mit dem benachbarten Ostfälischen zusammengeht und im Gegensatz zum westlichen Westfalen steht“ (Foerste 1958: 112), wenngleich östliche Neuerungen meistens nicht das ganze Ostwestfalen erreichten, sondern nur wiederum dessen Osten.

Tabelle 5: Ergänzend zusammengestellte Testwörter

	Deutsch	Westfälisch ¹	Lippisch	Ostfälisch ²
1.	arbeiten	arbieden	arböjjen	arbeien/arfeien
2.	kochen	kuaken	koken	kôken
3.	schlafen	schloapen	schloopen	slâpen
4.	essen	iaden	eten	ëten
5.	kalt	käolt	kault	kâld/kôld
6.	Wetter	Wiar	Wädder	Weder/Wëer
7.	Brot	Bräot	Braut	Brâd/Brôd/Braud
8.	Fleisch	Fleischk	Fleusk	Slachtewark
9.	wir	wui	wüi	we
10.	mein	muin	müin	mîn

¹ anhand des Ravensbergischen; ² anhand des Göttingisch-Grubenhagenschen

Die letzte Tabelle fasst das Bisherige unterstreichend zusammen. Bei „arbeiten“ wird der Umgang mit dem Hiatus sichtbar: Ostfälisch findet sich eine

schwache Diphthongierung, im Westfälischen Hiattilgung durch den Konsonanten *d* (unverschobenes Äquivalent zu hochdt. *t*) und im Lippischen die typische Mischvariante mit *jj* und Vokal. Die drei folgenden Fälle illustrieren die Sonderstellung des Westfälischen aufgrund der alten Brechungsvokale, die wie in den anderen niederdeutschen Mundarten – und damit auch im Ostfälischen – im Lippischen fehlen, obwohl es zum ostwestf. Sprachraum zählt. So treten *ua*, *oa* und *ia* auf. Bei „schlafen“ deutet der im Gegensatz zum Ostfälischen geschlossenere Vokal auf die westf. Bindungen des mittlerweile brechungslosen Lippischen hin – es erhält und unterscheidet die ursprüngliche Kürze, jedoch ohne den Brechungsvokal. Bei „kalt“ zeigen Lippe und Ravensberg „Diphthongierung aus $\bar{o} < o < a$ vor *l* + Dental“ (vgl. Möller 1960: 43), während bei „Brot“ der gleiche Lauteffekt durch gedehnten Langvokal aus altem \hat{o}^2 entsteht. Das Ostfälische scheint eine Bindestellung einzunehmen, da hier selten auch diese ostwestf. Variante vorkommt. Ähnliches gilt für *ia* in Fall 6, der die Ravensberger Kurzform nochmals verdeutlicht, wogegen Lippisch – mit Vokalkürzung vor *-el* (vgl. Foerste 1963: 80) – und Götting.-Grub., außer der Kurzform, intervokalisches *d* erhalten. Die Pronomina in den Fällen 9 und 10 unterstreichen bei Äquivalenz zwischen ravbg. und lipp. Lauten deren starke Diphthongierung.⁹

4. Fazit

Insgesamt zeigt die Untersuchung abschließend eine Art Mittelstellung des Lippischen zwischen Westfälisch und Ostfälisch – aus seiner grundsätzlichen ostwestf. Zugehörigkeit nähert es sich auch ans Ostfälische an. Dies steht im Einklang mit der bisherigen Forschung und bestätigt an einem zufälligen Befund die Aussage von der östlichen Tendenz und dem – in mancher Hinsicht – Übergangscharakter des Lippischen. So ist bspw. die lipp. „Ich“-Form „eck“ eigentlich ostfälisch angehaucht (vgl. Fedders 1993: 288). Bei für das Ostfälische typischen Wörtern sind die lipp. Entsprechungen nicht so weit entfernt. So zeigen ostf. „Fäute“ sowie lipp. und westf. „Foite“¹⁰ eine Schwa-Plural-Endung gegenüber nordnd. „Fäut“. Auch schließt sich lipp. „Pöpper“ ostf. „Pepper/Pöpper“, das sich vom nordnd. „Peper“ durch „unterbliebene Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe“ (Stellmacher 1995: 14ff.) abhebt, an, was die lipp. Öffnung nach Osten unterstreicht. Ähnliches gilt bei „Kupfer“ mit ostf. „Kopper“

⁹ Wie schon bei Tabelle 1 zeigt sich, dass der Bielefelder Raum sich nicht vom restlichen Ravensberg abspaltete (so Foerste 1963: 75f.), sondern diese Diphthongierung ebenso mitmachte.

¹⁰ Formen aus den bereits zuvor verwendeten Wörterbüchern. Selbiges gilt für die Tabelle unten.

und lipp. „Körper“, wohingegen ravbg. gebrochenes „Kuaper“ dem gedehnten, westlichen Typus „koper“ nahesteht (vgl. Niebaum 1977: 154). Trotz dieser klaren Annäherungstendenzen muss die Aussage, dass das „Lippische fast die gleichen Lautverhältnisse“ (Möller 1960: 31) wie Göttingisch-Grubenhagensch aufweise, jedoch als übertrieben bewertet werden – insbesondere mit Blick auf die Unterschiede im Vokalismus. So grenzen sich die ostwestf. Dialekte bspw. bei der Entwicklung des \hat{o}^1 mit *eo* klar gegenüber dem ostf. *au* ab.

Generell konnte die Untersuchung zu einer vergleichenden Darstellung der Vokale führen, die sich auch durch untenstehende Tabelle absichern lässt: e^1 wurde standardmäßig zu lipp. *ai* diphthongiert, woran sich Götting.-Grub. aber nicht anschließt (wie Niebaum 1989: 29), sondern eher zur monophthongischen Entwicklung des restlichen Ostfalen tendiert. e^{2a} wird im Zusammenfall mit e^1 (vgl. Foerste 1966: 1769) wie im übrigen Ostwestfalen *ei/ai* und ist im Götting.-Grub. monophthongisch, wo es mit e^{2b} zusammenfiel (nur in Komposita „Stein-“), das lipp. *eu* wurde. Von den geschlossenen Lauten wurden e^3 und e^4 – wo das Neuhd. zwischen *ei* (mit ungespaltenem e^2) und langem \bar{i} unterscheidet – lipp. ebenfalls *eu* (nicht *öu* wie bei Wortmann 1960: 23) und Götting.-Grub. meist normal-ostf. *ei/ai*, während sie ostwestf. mal in der Norm *ei/äi* liegen, mal eigentümliches *oe* bilden. Bei den alten o^1 kontrastiert lipp. *eo* mit ostf. *au*, dem sich Götting.-Grub. anschließt. Bei o^2 steht lipp. *au* – wie im gesamten Ostwestfalen (vgl. Foerste 1966: 1769) bzw. Ravensberg mit *äo* – gegen den Götting.-Grub. Langvokal. Mit den \hat{o} -Lauten und dem e^2 , das es entgegen Foerste 1966 (vgl. 1853f.) nicht mit dem Ostwestfälischen teilt, liegt Götting.-Grub. also weniger im ostwestf. Keil, sondern ist stärker ostfälisch als angenommen (so von Niebaum 1989: 29) und unterscheidet quasi nur zwei *e*-Qualitäten (vgl. auch Schirmunski 2010: 312). Bei den alten \bar{i} und \bar{u} stehen lipp. *üi* und *iu* gegen langes *i* und *u* im Götting.-Grub.

	Deutsch	Götting.-Grub.	Lippisch	Ravensbergisch
\hat{e}^1	Käse	Kaese	Kaise	Kaise
\hat{e}^{2a}	Kleid, Raip	Klëd	Kleid, Raip	Klaid, Reip
\hat{e}^{2b}	Stein	Stën	Steun	Stoen
\hat{e}^3	Weizen, Reise	Weiten, Reise/Rëse	Weuten, Reuse	Weiden, Roese
\hat{e}^4	Dieb, tief, lieb	Deif, deib, leif	Deuw, deup, leuw	Deif, deipe, leif
\hat{o}^1	Hut, Glut, Fuß	Haud, Glaud, Faut	Heot, Gleot, Feot	Heot, Gleot, Feot
\hat{o}^2	rot, Baum, Brot	râd, Bâm, Brâd	raut, Baum, Braut	räot, Bäom, Bräot

Im Anschluss an Wortmann kann man also festhalten, dass im Lippischen die Diphthongierung von e^1 normal abläuft, e^{2b} mit e^3 sowie e^4 zusammengefallen

ist und zusätzlich – als Widerspruch zu Wortmann – o^l wie auch in Ravensberg besonderes *eo* bildet. Im Großen und Ganzen sind jedoch bei den meisten Wörtern der Untersuchung die Regelmäßigkeiten, die in der Literatur für die größeren Dialektgruppen übergreifend und vereinheitlichend herausgearbeitet wurden, bestätigt worden – auch im lokalen Detail, bei einem beliebigen, repräsentativen Material. Damit hat sich seine Allgemeingültigkeit als zuverlässig erwiesen und kann noch als ein Stück abgesicherter, in Bezug auf das Lippische geschärfter, gelten. Zwischen ostwestf. Standard und Lippisch gelten dabei die vokalischen Entsprechungen *äo* und lipp. *au, ui* und lipp. *üi* sowie *ei* und lipp. *eu*.

Demgegenüber finden sich die nahen Verbindungen des Lippischen zum Ostfälischen noch an anderen Stellen. Zum einen fällt es aufgrund der fehlenden Westfälischen Brechung innerhalb seines eigentlichen Sprachverbandes ab. Damit verbunden sind Ähnlichkeiten in der Lautabfolge mit dem Ostfälischen, wie beim zweisilbigen Aufbau. Dies ist eine der entscheidenden Stellen, an denen Lippisch nach Osten tendiert. Eine zweite wichtige Annäherung liegt im Wortschatz. Das Lippische weist mehr lexikalische als lautliche Parallelen mit dem Ostfälischen auf, von denen viele durch hochdt. Einschlag gekennzeichnet sind. Insbesondere in der vierten Tabelle bei „müssen“, „kommen“ und „können“ wurde dies deutlich. Als Gegenbeispiel und kleine Ausnahme muss jedoch auf Fall 8 aus Tabelle 5, „Fleisch“, verwiesen werden, da hier das Ostfälische nicht das dem Hochdt. nahe Wort verwendet, sondern Lippisch und Ravensbergisch – dazu erhalten sie jeweils auslautendes *sk*. Dennoch: Diese Erkenntnisse stimmen insbesondere den Arbeiten Foerstes zu geographischen Wortbewegungen zu. Einflüsse von Osten finden sich in westlich des Lippischen gelegenen ostwestf. Dialekten häufig bereits nicht mehr. So lässt sich die lippische Mundart genauer in einer Art Mittelstellung einordnen.

Trotzdem oder gerade deshalb hat das Lippische einen besonderen, einzigartigen Charakter. Grundlegend zementiert es seine Zugehörigkeit zum (Ost-)Westfälischen durch – Hoffmann kannte diese noch nicht (vgl. Hoffmann 1887: 22) – Spaltung des e^2 , die Unterscheidung der alten Kurzvokale und die starke, ungewöhnliche Diphthongierung. Insbesondere für die Vokalreihe \bar{i} , \bar{u} gilt dies, die zu Ostfalen eher Abgrenzungskriterium, denn Brücke, wie Foerste annahm (vgl. Foerste 1963: 76 und 1966: 1843), scheint. Andererseits grenzt sich das Lippische durch die fehlende Westfälische Brechung vom Westf. ab und löst sich aus diesem Verbund auf eine klare Position, die von speziellen Eigenheiten

geschärft wird: Die besondere Handhabung der Hiattilgung, die eigenwillige Diphthongierung mit *eu* auch in zahlreichen Verben (vgl. „sehen“ bei den Wortbeispielen) und das, auch durch die ausgeprägte Rundungstendenz beeinflusste, häufige Auftreten von *ö* wie in „Öllern“ und „örst“. Dies dürfte mit einer Spezialentwicklung „des Diphthongs *ou* > *öu*“ (Foerste 1963: 82) und der gegenüber dem Ostfälischen viel stärkeren Vokalkürzung (vgl. hierzu auch Hoffmann 1887: 44f.) – sogar bei den Verben in Tabelle 4 gibt es fast nur lipp. Kurzvokale – zusammenhängen. Hinzu kommen die Annäherungen und Übergänge – in Verbindung mit Hochdt. insbesondere im Wortschatz, aber bspw. auch in häufigeren Vokalkürzungen – zum Ostfälischen, von dem es sich aber nicht vereinnahmen oder stark beeinflussen lässt, sondern demgegenüber es klare Eigenständigkeit wahrt. So erhält das Lippische Profil und kommt zu einer unverwechselbaren Vermittler-Position.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

As. = Altsächsisch
 Götting.-Grub. = Göttingisch-Grubenhagensch
 Hochdt. = Hochdeutsch
 Lipp. = Lippisch
 Mnd. = Mittelniederdeutsch
 Neuhd. = Neuhochdeutsch
 Nordnd. = Nordniederdeutsch
 Ostf. = Ostfälisch
 Ostwestf. = Ostwestfälisch
 Ravbg. = Ravensbergisch
 Westf. = Westfälisch

LITERATURVERZEICHNIS

Verwendete Literatur:

Angermann 1960: Angermann, G. (1960). Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie. *Niederdeutsches Wort* 1, 49-67.

Barbour & Stevenson 1998: Barbour, S. & Stevenson, P. (1998). *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter.

Elsen 1995: Elsen, H. (1995). Der Aufbau von Wortfeldern. *Lexicology. An international journal on the structure of vocabulary* 19, 219-242. Im Internet unter: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/14478/1/14478.pdf>, 25.03.2015.

Fedders 1993: Fedders, W. (1993). *Die Schreibsprache Lemgos. Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen. (Niederdeutsche Studien 37)*. Köln et al.: Böhlau.

Foerste 1958: Foerste, W. (1958). Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen. In: Aubin, H. et al. (Hrsg.). *Der Raum Westfalen. Band IV, 1. Wesenszüge seiner Kultur*. Münster: Aschendorff, 1-117.

Foerste 1963: Foerste, W. (1963). Das Ravensbergische. *Niederdeutsches Wort* 3, 74-84.

Foerste 1966: Foerste, W. (1996). Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: Stammler, W. (Hrsg.). *Deutsche Philologie im Aufriss, Band 1*. Nachdruck der 2. Auflage. Berlin: Schmidt, Sp. 1729-1898.

Hoffmann 1887: Hoffmann, E. (1887). *Die Vocale der lippischen Mundart*. Hannover: Helwing.

König 2011: König, W. (2011). *dtv-Atlas: Deutsche Sprache*. 17. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Kremer 1979: Kremer, L. (1979). *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet. Teil I: Text. Teil II: Tabellen und Karten.* (Niederdeutsche Studien 28). Köln/Wien: Böhlau.

Langhanke 2007: Langhanke, R. (2007). „Der Mundart ein Denkmal errichten“. Wilhelm Oesterhaus und Lippe-Detmold. Anmerkungen zu Leben und Werk des ersten Dichters lippischer Mundart. In: *Augustin-Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 23*, 21-78. Im Internet unter: http://www.llb-detmold.de/fileadmin/user_upload/redaktion/dokumente/texte/2007-7_langhanke.pdf, 26.03.2015.

Löffler 1980: Löffler, H. (1980). Dialekt. In: Althaus, H.-P. et al. (Hrsg.). *Lexikon der Germanistischen Linguistik/3*. 2. Auflage. Tübingen: Niemeyer, 453-458.

Möller 1960: Möller, R. (1960). Zur Entwicklung der altsächsisch kurzen Vokale in offener Silbe vor intervokalisches ausgefallenem d in westfälischen Mundarten. In: Wortmann, F. et al. (Hrsg.). *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie.* (Niederdeutsche Studien 6). Köln/Graz: Böhlau, 24-46.

Niebaum 1977: Niebaum, H. (1977). *Westfälisch. (Dialekt, Hochsprache – kontrastiv 5)*. Düsseldorf: Schwann.

Niebaum 1989: Niebaum, H. (1989). Geschichte und Gliederung der sprachlichen Systeme in Westfalen. In: Petri, F. et al. (Hrsg.). *Der Raum Westfalen. Schlussband VI. Fortschritte der Forschung und Schlussbilanz*. Münster: Aschendorff, 5-31.

Sanders 1982: Sanders, W. (1982). *Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Sarauw 1921: Sarauw, C. (1921). *Niederdeutsche Forschungen, Band 1: Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande*. Kopenhagen: Høst.

Schirmunski 2010: Schirmunski, V. (2010). *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Herausgegeben und kommentiert von Larissa Naiditsch*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Stellmacher 1972: Stellmacher, D. (1972). Taxonomische und generative Phonemanalyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart. *Niederdeutsches Wort* 12, 124-143.

Stellmacher 1995: Stellmacher, D. (1995). Verbreitung und Wandel der Mundarten in der DEUREGIO Ostfalen. In: Stellmacher D. & Föllner, U. (Hrsg.). *Die Mundarten in der DEUREGIO Ostfalen. Verbreitung, Wandel, Gebrauch*. Mannheim: Wagener.

Stellmacher 2000: Stellmacher, D. (2000). *Niederdeutsche Sprache. (Germanistische Lehrbuchsammlung 26)*. 2. Auflage. Berlin: Weidler.

Taubken 1990: Taubken, H. (1990). „Westniederdeutsch“ und „Nordniedersächsisch“. Zur gegenwärtigen Verwirrung in der Terminologie der Dialekteinteilung des Niederdeutschen. In: Damme, R. et al. (Red.). *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag*. Neumünster: Karl Wachholtz, 203-237.

Wiesinger 1983: Wiesinger, P. (1983). Die Einteilung der deutschen Dialekte / 3.4. Niederdeutsche Dialektverbände / 3.4.1. Das Westfälische und 3.4.2. Das Ostfälische. In: Besch, W. et al. (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Halbband 2*. Berlin: de Gruyter, 872-878.

Wortmann 1960: Wortmann, F. (1960). Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen. In: Wortmann, F. et al. (Hrsg.). *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie (Niederdeutsche Studien 6)*. Köln/Graz: Böhlau, 1-23.

Wortmann 1970: Wortmann, F. (1970). Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe. In: Hofmann, D. (Hrsg.). *Gedenkschrift für William Foerste. (Niederdeutsche Studien 18)*. Köln/Wien: Böhlau, 327-353.

Als Wörterbücher für den Analyseteil wurden verwendet:

Westfälisch: Möller, E. (2013). *Sägg et up Platt. Niederdeutsches Wörterbuch in der Ravensberger Mundart*. 3. Auflage. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.

Ostfälisch: Schambach, G. (1858). *Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen oder Göttingisch-Grubenhagen'sches Idiotikon*. Hannover: Georg Rüpler.

Lippisch: Schierholz, S. (2003). *Wörterbuch Hochdeutsch – Lippisches Plattdeutsch. Bearbeitet von Sabine Schierholz nach der Vorlage von Fritz Platenau*. Detmold: Lippischer Heimatbund.